

Peter Landesmann

Der Antijudaismus
auf dem Weg
vom Judentum
zum Christentum

1. Vorwort

1.1 Die Einleitung

Das Christentum betrachtet sich als das Erbe des Judentums. Die Bücher der Hebräischen Bibel wurden als „Altes Testament“ in die christliche Bibel integriert. Diese Integration ging so weit, dass im Neuen Testament 212 Stellen der Hebräischen Bibel, die sogar aus mehreren Versen bestehen können, zum Teil sogar mehrfach angeführt sind. Die Hebräische Bibel wurde somit als „Altes Testament“ ein Teil der christlichen Bibel.

Ein Theologe, der später als Häretiker gebrandmarkt wurde und der einen Keil zwischen die Hebräischen Bibel und die Evangelien treiben wollte, war Marcion (85 – nach 144 n.Chr.).

Seiner Ansicht nach sollte das Alte Testament verworfen werden, weil es einen zürnenden, gerechten, letztlich »bösen« Gott (den Schöpfergott, Demiurgen) verkünde, der mit dem neutestamentlichen Gott der Liebe nichts gemein habe. Christus, der diesen Gott der Liebe verkündete, habe sich durch sein Leiden in einem zum Schein angenommenen Leibe (Doketismus) aus der Macht des Demiurgen befreit. Diese Ansicht, wonach der jüdische Gott ein rachsüchtiger, böser Gott sei, wurde auch später immer wieder vertreten, obwohl die Kirche solchen Lehren stets entgegengrat.

Wenn wir den Auffassungsunterschied suchen, wo die christliche Religion vom Judentum abgewichen ist, so ist dieser in den widersprechenden Ansichten über die Person Jesus zu finden. Am Beginn dieser Weggabelung stand die Frage über die Messianität Jesu. Um die Entstehung des Begriffes eines Messias zu verstehen, haben wir die vielfältigen Tendenzen im Judentum zu analysieren, die zu der Auffassung führten, dass Gott in der Person des Messias einen Retter entsendet.

In den Jahrhunderten vor dem Auftreten Jesu war das Judentum in verschiedene Gruppierungen aufgespalten, von denen die bekanntesten die Pharisäer, die Saduzzäer und die Essener sind. Aber auch innerhalb dieser Gruppen gab es unterschiedliche Ansichten.

Diese vielfältigen Strömungen entstanden vornehmlich durch die in den letzten Jahrhunderten vor der Zeitwende auf den nahöstlichen Bereich einwirkenden religiös-philosophischen und zum Teil mystischen Tendenzen des Orients und

Ägyptens, der klassischen griechischen Philosophie, der persischen Kultur und des Hellenismus.

Es sollen aus dieser Vielfalt von Geistesströmungen innerhalb des Judentums nur die erwähnt werden, die für die Ausformung des Christentums in erster Linie mitbestimmend waren. Die im Folgenden beschriebenen Auffassungen, die zwar zeitlich nacheinander entstanden sind, bedeuten aber nicht, dass die früheren von den späteren abgelöst worden sind. Die angesprochene Vielfalt hat sich dadurch ergeben, dass die diversen religiösen Vorstellungen weiterhin nebeneinander bestanden haben und ihren Einfluss auf die Ausformung des Judentums und später auf das Christentum geltend gemacht haben.

Als Abschluss dieser Ausführungen über die Entwicklung des Judentums, die zum Christentum führt, wird auf den Umstand hingewiesen, der für die Ausformung des christlichen Antijudaismus am maßgebendsten war, nämlich die christliche Beurteilung des Eigenwertes der Hebräischen Bibel.

Aufmerksame Leser werden an manchen Stellen bei den Bibelzitaten Widersprüche entdecken. Solche Widersprüche wurden vielfach durch Auslegungen des Textes überbrückt, die wir als Bibelerklärungen in einer Anzahl von Schriften finden. Viele von diesen wurden in Büchern zusammengefasst, die als Midraschim bezeichnet werden. (Einzahl: Midrasch, das hebräische Wort bedeutet „Auslegung“).

Sollte auch eine solche Auflösung von Widersprüchen nicht befriedigen, dann gilt der rabbinische Spruch: „Diese und Jene sind die Worte des lebendigen Gottes“, womit gemeint ist, dass die Auffassungsgabe des Menschen beschränkt ist und er deshalb keine Erklärungen für diese nur scheinbaren Widersprüche findet.

Um den Sinn der Schrift zu ergründen, wurden verschiedene Methoden, sowohl von Juden als auch von Christen, angewandt:

1.2 Der vielfache Sinn der Schrift

1.2.1 Die jüdische Schriftauslegung

Aus dem Mittelalter stammen die vier gebräuchlichsten Auslegungsmethoden, die im Akronym „Pardes“ (Paradies) zusammengefasst wurden:

- Der erste Konsonant P steht für Pschat, das bedeutet die einfache, wörtliche Bedeutung.
- Der zweite Konsonant R steht für Remes, d.h. Anspielung, Allegorie.

- Der dritte Konsonant D steht für Drasch: interpretative, homiletische Bedeutung.
- Der letzte Konsonant S steht für Sod, d.h. Geheimnis, und enthält mystische, vielfach esoterische Bedeutungen. Mit diesem Studium sollte erst begonnen werden, nachdem die drei ersten Ebenen studiert und verstanden wurden.

Außer diesen vier Auslegungsmethoden sind sieben Regeln des Hillel (ca. 30 v.Chr. bis 9 n.Chr.) sowie 13 Regeln des Rabbi Ischmael ben Elischa (90-135 n.Chr.) bekannt, die vor allem im Talmud gebräuchlich sind.

1.2.2 Die christliche Schriftauslegung

Schon im 2. Brief Petri ist die Notwendigkeit einer entsprechenden Schriftauslegung angedeutet: „Seid überzeugt, dass die Geduld unseres Herrn eure Rettung ist. Das hat euch auch unser geliebter Bruder Paulus mit der ihm geschenkten Weisheit geschrieben; es steht in allen seinen Briefen, in denen er davon spricht. *In ihnen ist manches schwer zu verstehen*, und die Unwissenden, die noch nicht gefestigt sind, verdrehen diese Stellen ebenso wie die übrigen Schriften zu ihrem eigenen Verderben.“ (2Pe 3,15f.).

Auf Grund des von Origenes erarbeiteten dreifachen Schriftsinns wurde durch Johannes Cassianus (um 360 – 435 n.Chr.) die Methode des vierfachen Schriftsinns entwickelt, die für das gesamte Mittelalter prägend war. Ähnlich wie in der jüdischen Tradition der Bibelauslegung (siehe PaRDeS) tritt zur historisch-literalen Exegese nun ein Dreischritt, der sich am Schema Glaube-Liebe-Hoffnung orientiert.

Literalsinn (wörtliche, geschichtliche Auslegung)

Allegorischer Sinn (Interpretation „im Glauben“) = dogmatisch

Tropologischer Sinn (Interpretation „in Liebe“) = moralisch

Anagogischer Sinn (Interpretation „in Hoffnung“) = endzeitlich

Damit stand die Frage einer mehrdeutigen Schrift im Raum. Da aber nach eindeutigen Auslegungen gefragt wurde, setzten hier Reformbemühungen ein.

Die Reformatoren lehnen im Einklang mit dem in der Renaissance neu entdeckten historischen Bewusstsein den vierfachen Schriftsinn ab. Sie wollen historisch (und auch theologisch) „zu den Quellen“ (ad fontes). Sie fragen allein nach dem Wort- oder Literalsinn (sola scriptura).¹